

Anti-Doping: Ist Kontrolle wirklich besser?

Eine grundlegende Kritik aus philosophischer Sichtweise

Kord Greve

1. VOM SPORT

Sport ist zweifelsohne eine der dominierenden Erscheinungen des öffentlichen Lebens unserer Tage. Die Trias aus Hochleistungssport, dem Konsum desselben und dem Breitensport hat sich geradezu zu einer der „markantesten Erscheinungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit“ (Bohus 1986, 158) entwickelt. Doch angesichts der Bandbreite dessen, was inzwischen als Sport deklariert, oder im noch größeren Bereich des irgendwie Sportlichen angesiedelt wird, mag man ins Zweifeln kommen, ob es den *einen* Sport überhaupt gibt (vgl.: Eichberg 1995, 133). Bette bringt diesen Umstand auf den Punkt: „Der Sportbegriff signalisiert Einheit, wo Einheit schon lange nicht mehr vorhanden oder höchstens als Einheit der Vielheit zu bekommen ist“ (Bette 1999, 186 f.). Auch Röthing sieht den Sport als einen Begriff im stetigen Wandel:

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich Sport zu einem umgangssprachlichen, weltweit gebrauchten Begriff entwickelt. Eine präzise oder gar eindeutige begriffliche Abgrenzung lässt sich deshalb nicht vornehmen. Was im allgemeinen unter Sport verstanden wird, ist weniger eine Frage wissenschaftlicher Dimensionsanalysen, sondern wird weit mehr vom alltagstheoretischen Gebrauch sowie von den historisch gewachsenen und tradierten Einbindungen in soziale, ökonomische, politische und rechtliche Gegebenheiten bestimmt. Darüber hinaus verändert, erweitert und differenziert das faktische Geschehen des Sporttreibens selbst das Begriffsverständnis von Sport. (Röthing 1992, 338).

Sport schließt in sich jedoch nicht nur unterschiedliche Arten, Körper in Bewegung zu versetzen, sondern grundsätzlich verschiedene Haltungen zu dem eigenen Tun und dem anderer. Bourdieu fasst diese als Welt voller Widersprüche

und Oppositionen. Er benennt die Herausforderungen dieses Spannungsfeldes wie folgt: „*Amateurismus vs. Professionalismus, Sport-Praxis vs. Sport-Schau, exklusiver ‚Eliten‘-Sport vs. populärer Massen-Sport usw.*“ (Bourdieu 1997, 110). Und damit sind wir noch lange nicht am Ende des Fahnenmastes angelangt, was die Komplexität des Sportbegriffes angeht. Denn offensichtlich schwebt Sport – genau wie alle anderen Techniken zur Formung des Menschen – nicht in einem luftleeren Raum. Er kann nicht vor einem neutralen Hintergrund gedacht werden. Vielmehr verweist der Begriff des Sports auf Werte- und Deutungssysteme, die seine Wahrnehmung strukturieren. Um diese wiederum deutlich zu machen, bedarf es einer Untersuchung der Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen, die die Moderne prägen. Eine für sich genommen nicht gerade bescheidene Aufgabe.

Wie wir an diesen paar Zeilen trefflich beobachten können, gilt für den Begriff des Sports genau das, was leider für die meisten Untersuchungsgegenstände gilt: Beschäftigt man sich länger als fünf Minuten mit ihnen, ist es nur allzu leicht, sich in der aufstuhenden Komplexität rettungslos zu verzetteln. Irgendwie scheint alles mit allem zusammenzuhängen und eine Untersuchung des Einen gleich eine Theorie des Ganzen nötig zu machen.

Ohne überhaupt auch nur auf das eigentliche Thema dieses Aufsatzes – nämlich das Anti-Doping – zu sprechen gekommen zu sein, könnte diese Arbeit leicht abschweifen und so einer spöttischen Auslegung der Formulierung ‚aus philosophischer Sicht‘ aus dem Titel gerecht werden. Doch das ist nicht Sinn und Zweck dieses Textes. Vielmehr soll der Vorstrukturierung zentraler Begriffe des Dopingdiskurses nachgegangen werden. Die Erkenntnis, dass immer gewisse Erwartungshaltungen und Deutungsmuster mitschwingen, wenn es um *den* Sport, *das* Doping oder *das* Anti-Doping geht, wird im Folgenden auch ein zentraler Baustein für die Beschäftigung mit dem Anti-Doping sein. Denn das sogenannte Doping und damit auch Bestrebungen, dies zu verhindern, haben offensichtlich etwas mit Sport zu tun – sie sind irgendwie mit dem Bereich des Sportlichen verbunden. Soweit wird wohl Einigkeit in der Dopingdiskussion herrschen. Deshalb ist es nur von Nutzen, sich dem Begriff des Sports nochmals zu nähern und zu versuchen, dieses Mal die Untiefen gekonnt zu umschiffen. Denn zunächst bedarf es eines vertieften Verständnisses des Begriffes des Sports, um sich dem Phänomen des Dopings nähern zu können, um dann im Anschluss fundiert über Kontrollen und das sogenannte Anti-Doping reflektieren zu können.

Wie wir gesehen haben, lässt sich Sport als eine historisch gewachsene Erzählung begreifen, deren Elemente vorgeben, was als sportlich gelten kann und was nicht. Hierbei ist weniger entscheidend, welche einzelne Tätigkeit nun genau als Sport oder dem Bereich des Sportlichen zugehörig deklariert, sondern in

welchen erzählerischen Kontext sie gestellt wird. Damit ist folgendes gemeint: Derzeit lässt sich in der hochkapitalistischen Moderne alles als Sport verstehen, was eine vermarktbare Freizeitaktivität oder Körpertechnisierung mit körperlichem oder Wettkampfbezug abgeben kann. Dies gilt wohlgemerkt sowohl für die aktive Ausübung, als auch den passiven Konsum von Spektakeln oder mit diesem Bereich assoziierten Produkten. Für diese Verwertbarkeit ist nur wichtig, dass sich die Tätigkeit oder ein entsprechendes Produkt mit mindestens einem der vorherrschenden erzählerischen Muster verbinden lässt. So partizipieren – manchmal nur in der Auslegung der Aktiven oder der Liebhaber – höchst unterschiedliche Aktivitäten und Dinge an diesem spezifischen Duktus: vom gestählten Körper über flache Autos bis zum Hallentischtennis und Hotdog-Wettessen. Dieser spezielle Duktus, das erzählerische Grundmuster, ist wiederum aus einer überschaubaren Anzahl narrativer Bilder bzw. Elemente zusammengesetzt (vgl.: Greve 2018, 105 ff.). Für einige der wirkmächtigsten wird gerne ein bekannter erzählerischer Trick angewandt. Spezifische Wertvorstellungen und Deutungsmuster werden rückwärts in der Zeit projiziert, um der Erzählung einer Geschichte des Sports und des sportlichen Körpers Sinn zu verleihen und sie mit einer edlen Tradition zu erden. Diese Muster lassen sich wie folgt zusammenfassen: Da wäre zunächst das ästhetische Element. Es ist in der medialen Rezeption stark durch eine pseudo-graecophile Inszenierung des kraftvollen Körpers im olympischen Kontext geprägt. Dieser Körper als Zeichen von Kraft, Tapferkeit, Potenz und Entschlossenheit hat bis heute nicht an Strahlkraft verloren. Er ist integraler Bestandteil des inszenierten edlen attischen Wettkampfes. Diese (imaginierte) altherwürdige Tradition, die direkt aus dem antiken Griechenland – der Quelle der westlichen Zivilisation – zu fließen scheint, bestimmt wesentlich die Bildsprache nicht nur der Olympischen Spiele. Dass dabei wesentliche Elemente des Spektakels wie der Fackellauf, der „*unstrittig vor 1936 niemals stattgefunden hat*“ (Hohermann 2006, 14), in den Tagen nach De Coubertin quasi erfunden wurden, spielt für die Wirkmächtigkeit des erzählerischen Elementes keine Rolle. Dabei wird De Coubertin ein Großteil der Symbolik zugeschrieben, welche die Spiele heute noch umfängt, inklusive des bekannten Mottos „*citius, altius, fortius*“ (Diem 1965, 22). Was in der medialen Rezeption – die nicht müde wird, das ästhetische Moment immer wieder aufs Neue zu beschwören – bleibt, ist eine krude spätkapitalistische Version einer Kultur des Kalokagathia, der Verbindung des Guten mit dem Schönen. Das ästhetische Moment trägt dabei sogar über den Körper und das unmittelbare Spektakel hinweg. Es kann leicht auf Dinge übertragen werden, die für viele Menschen in einer symbolischen Selbst-

auslegung zu ihrem spezifischen Habitus¹ beitragen – etwa auf die erwähnten flachen und schnellen Autos.

Nicht weniger relevant ist eine Erzählung über den Sport, die man die Geschichte der ‚innerer Wert des Sports‘ nennen könnte. In ihr gilt der Sport als eine im höchsten Maße moralische Angelegenheit. Er ist ein Bündel aus Tugenden, das Fairness, Großmut, Sportsgeist, Sportsmanship sowie einheitsstiftende Elemente beinhaltet. Die Ikonen dieser Erzählung sind der englische Gentleman des viktorianischen Zeitalters, der für das noble Understatement selbst während eines Wettstreites steht, aber auch der Widerpart zum englischen Wettkampfsport: die Bewegung des Turnvaters Jahn. Diese Ikone wird für das Bild des Zusammenhaltes und teilweise der Ertüchtigung bemüht.

Auf das Innigste vereint werden die Bilder in der Erzählung des Wettkampfes. Hier treffen wir auf die Fiktion, dass im sportlichen Wettkampf eine ideale, ja im profunden Sinn wunderbare Konkurrenz abläuft. Im sportlichen Wettkampf soll tatsächlich der Beste gewinnen. Er soll sich – für alle beobachtbar – in einer klar und eindeutig geregelten Tätigkeit durchsetzen, die prinzipiell jeder ausführen kann. Wenn der Sieger endlich gekürt wird, soll mit ihm auch wirklich der Sieger auf dem Treppchen stehen. Diese märchenhafte Erzählung ist für den Begriff des Dopings von zentraler Bedeutung.

Sie besagt, dass kernige ‚Naturburschen‘ und ‚-mädel‘ in einem fairen Wettbewerb gegeneinander antreten. Mit eisernem Willen und harter Arbeit haben es diese Menschen geschafft, quasi übermenschliche Schnelligkeit oder ähnliches zu erlangen. Und jetzt machen sie hier vor den Augen des Publikums die Sache

1 Der Terminus Habitus sei hier im Sinne Bourdieus verstanden. Demnach kann ein Individuum als Repräsentant einer Gruppierung angesehen werden, in der er sozialisiert und an deren Merkmale er angepasst wurde. Dies gilt auch für den Geschmack, der als prominenter Teil des sozialen Habitus die Manifestationen der sozialen Zugehörigkeit im kulturellen Raum bestimmt: „Insofern unterschiedliche Existenzbedingungen unterschiedliche Formen des Habitus hervorbringen, d. h. Systeme von Erzeugungsmustern, die kraft einfacher Übertragungen auf die unterschiedlichsten Bereiche der Praxis anwendbar sind, erweisen sich die von dem jeweiligen Habitus erzeugten Praxisformen als systematische Konfigurationen von Eigenschaften und Merkmalen und darin als Ausdruck der Unterschiede, die, den Existenzbedingungen in Form von Systemen differenzieller Abstände eingegraben und von den Akteuren mit den erforderlichen Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata zum Erkennen, Interpretieren und Bewerten der relevanten Merkmale wahrgenommen, als Lebensstile fungieren.“ (Bourdieu 1987, S. 278 f.).

unter sich aus und dabei zählt nicht, wie viel Mittel in die Vorbereitung, den Unterstützerstab und die Medizintechnik geflossen sind, sondern nur Wille, Fleiß und Begeisterung des Einzelnen. In einer Spielweise des Natürlichkeits- und Chancengleichheitsargumentes² soll das regelgebundene Ritual ‚Sport‘ nur Training und Veranlagung im Wettkampf zur ruhmreichen Entfaltung bringen.

Diese leidlich naive Erzählung wird auch in großen Teilen der Dopingdiskussion als impliziter Richtungsgeber verwandt. Die grundlegende Krux liegt dabei offensichtlich darin, Ziele (wie das Gewinnen), die den Einsatz aller Mittel verlangen, als erstrebenswert vorzugeben, dann jedoch einige Mittel und Praktiken willkürlich auszusondern. Dabei soll das amorphe Konzept der „Werte des Sports“ (Mieth 2004, 229) als Legitimation gelten und der zelebrierten Konkurrenz und wirtschaftlichen Ausreizung einen noblen Anstrich verschaffen.

Der mythische Charakter dieser Werte wird in verschiedenen Spielweisen der Eigenweltlichkeitsthese des Sports betont. In diesen Thesen wird für eine strukturell begründete ‚Eigenweltlichkeit‘, besonders des organisierten Wettkampfsportes, argumentiert (etwa bei Pawlenka 2004, 294, 305; Pawlenka 2010, 10). Als Begründung dafür, dass Sport eine Eigenweltlichkeit besitzt, wird das reine Vorhandensein von Regeln (wie bei Krockow 1972, 99) und die Verkomplizierung von Bewegungsabläufen angesehen.

Diese Betrachtungsweise, die sich am Profisport ausrichtet, transportiert einige Widersprüche in sich. Es wird auf eine Art Opposition³ zum Rest der erfahrbaren Umwelt der Menschen, namentlich der ‚ersten‘ Arbeitswelt, rekurriert. Wahrscheinlich schwebt einigen Autoren dabei eine Umschreibung des Sports von Max Scheler vor, der in ihm in erster Linie eine „*maximale Körperleistung – ohne Arbeitszweck*“ (Scheler 1997, 30) sieht. Nach dieser Sichtweise ist ein Profisportler jedoch genau genommen ein Widerspruch in sich. Man sollte in diesem Zusammenhang nie vergessen, wie ausdifferenziert die Verwertung der menschlichen Lebenszeit im Kapitalismus ist. Denn der Akt der Produktion muss nicht nur die Herstellung von Autos oder Türen umfassen, sondern er-

2 Zu den Aporien dieser Begriffe siehe z.B. Asmuth 2010a, 93 – 117.

3 Das angenommene ‚Spielerische‘ und ‚Ernste‘ solcher Argumentationen lässt sich leicht entkräften. Es ist eigentlich zu offensichtlich, dass nur, weil eine Tätigkeit im Bereich der Arbeitswelt angesiedelt ist, also in irgendeiner Form dem Tausch von Arbeitskraft oder Waren gegen Geld oder umgekehrt entspricht, diese noch lange nicht als ‚ernst‘ oder gar ‚bedeutsam‘ einzuordnen ist.

streckt sich ebenso auf das Feld der Unterhaltung sowie der Bereitstellung von menschlichen Werbeflächen⁴.

Auch aus dem erwähnten Vorhandensein von Spielregeln eine wesensmäßige Eigenweltlichkeit ableiten zu wollen, schießt über das Ziel hinaus. Vergleichbare Formen von Regeln gibt es in vielen Bereichen des Lebens – vom Schachclub bis zum veganen Kochen. Dies haben zahlreiche Autoren bereits des Öfteren deutlich aufgezeigt. So formuliert etwa Asmuth:

Insofern ist der Sport kein Spiegelbild der Gesellschaft: Sport kann ein schönes Hobby sein, das man auch lassen kann, die gesetzlichen Normen der Gesellschaft sind hingegen ohne Ausnahme verbindlich. Der Sport ist in dieser Hinsicht auch nicht singulär. Es gibt zahlreiche solcher Sonderbereiche, in denen sich unbeschadet der staatlichen Regeln durch Gesetze Sonderregeln etablieren. (Asmuth 2010b, 95).

Was bleibt also vom so beleuchteten erzählerischen Konzept des Sports?

Zweifellos haben sowohl die aktive Bewegung, als auch der passive Konsum von Spektakeln ihre eigenen, jedoch durch die beschriebenen Narrative verbundenen, Faszinosa sowie „*Enthemmungs- und Freisetzungsfunktion[en]*“ (Caysa 1997, 269). Zu ihren Versprechungen gehört eine nicht einlösbare Sonderweltlichkeit des Großphänomens ‚Sport und Bewegung‘. Und eben von dieser offensichtlichen Uneinlösbarkeit kann man auf einen zugrundeliegenden Wunsch nach Reinheit und Unverfälschtheit als Opposition zum täglichen Erleben der Rezipienten dieser Erzählung schließen. Das Großphänomen ‚Sport‘ kann dementsprechend mit einer Sehnsucht nach Authentizität, Ehrlichkeit und eben dieser Reinheit und Unverfälschtheit in Verbindung gebracht werden. Es dient in einer „verwalteten Welt“, in der das Handeln der Menschen „[...] eingeschränkt, behindert, geschwächt, durch Vertretung, formale Verfahren und stellvertretende Symbole ersetzt“ (Lenk 1983, 42) wird, als gesellschaftlich akzeptierter Fluchtpunkt für Sinngebungsprozesse (vgl.: March 2004, 236). Dafür ist Sport auch prädestiniert, da hier Körper, also unser somatisches Selbst, in Bewegung gesetzt werden. Was liegt näher, als all den Unbill der Welt in der vermeintlichen Rückbesinnung auf uns selbst vergessen zu machen?

4 Siehe dazu auch die Ausführungen von Bette zur Funktion von „Sporthelden“ (Bette 2011, 51) und von Gebauer zum Verhältnis Profisport und Werbung: „Die Werbung erscheint gerade wegen der Unbestimmtheit und inneren Widersprüchlichkeit ihrer Versprechungen wenig glaubwürdig. Die für die Werbung unschätzbare Eigenschaft des Sports besteht darin, daß er diese Glaubwürdigkeitslücke zu überbrücken vermag“ (Gebauer 1997, 182).

Dass auch in dieser harmlosen rhetorischen Frage einige Fallstricke, wie die Genese von sozial kodierten Körperbildern und anthropologischen Präformierungen, versteckt sind, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. In diese hineinzutappen wollen wir uns aber für spätere Punkte aufsparen.

2. VOM SPORT ZUM DOPING

Rein formal gesehen beschreibt Doping im Spitzensport schlicht den Verstoß gegen die Positivdefinition der WADA. Der Artikel 4.3 des Codes regelt dabei die Aufnahme von Stoffen und Methoden in die Verbotsliste. Die Bemessungskriterien lauten: Potenzial zur Steigerung sportlicher Leistung, Potenzial zur Schädigung der Gesundheit und Verstoß gegen den Geist des Sports. Sobald zwei der drei Kriterien erfüllt sind, oder der Wirkstoff als Maskierungsmittel eingesetzt werden kann, erfolgt die Aufnahme in die Liste (vgl.: WADA 2015, 15 f.). Wer Mittel oder Techniken dieser Liste in ihrem Geltungsbereich einsetzt, der ‚dopt‘ dementsprechend. Wer dabei erwischt wird, der wird schnell zu einem *Dopingsünder*, falls nicht andere erzählerische Motive überwiegen – so weit, so gut. Nun könnte man den gesamten Themenkomplex einfach auf sich beruhen lassen, wenn da nicht einige Ecken und Kanten wären, die beim zweiten Blick deutlich ins Auge stechen. Da wären zunächst die intrinsischen Unschärfen: So kann man nachhaken, warum nun genau Mittel und Techniken auf die genannte Liste kommen. In diesem Zuge wäre auch sehr interessant, was eigentlich der ‚Geist des Sports‘ (ebd.) ist, warum dieser Geist den Wettkampf will und was er gegen Epo oder anabol / androgene Steroide einzuwenden hat. Ganz davon zu schweigen, zu welchen Zeiten der ‚Geist des Sports‘ wirken soll – müssen es wirklich 365 Tage im Jahr sein, oder ist auch so etwas wie Freizeit möglich? Ähnlichen Klärungsbedarf gibt es beim Begriff der Gesundheit, den die WADA explizit gebraucht. Hierbei handelt es sich um einen höchst voraussetzungsvollen Terminus, der einer Erläuterung und Kontextualisierung dringend bedarf. Offensichtlich steht die scheinbar so solide und wirkmächtige Definition der WADA doch nur auf tönernen Füßen.

Deshalb liegt wahrscheinlich auch ein Hauptaugenmerk der meisten Arbeiten⁵ zum Thema Doping darauf, eine solide Definition zu finden, um eine Legi-

5 Wenn es um die Herangehensweise an Wesensdefinitionen geht, haben sich verschiedene Ansätze etabliert. Gregor fasst die relevanten Fragen / Begriffe im Kontext des Dopings sehr prägnant wie folgt zusammen: Fairness, Natürlichkeit, Technik, Chancengleichheit, Gesundheit und Leistungssteigerung (vgl.: Gregor 2010,

timation des geltenden Dopingverbots halbwegs begriffsfest und rational zu begründen.

Getreu der Einleitung zu diesem Aufsatz geht es mit der Zunahme an Komplexität munter weiter. Besonders wenn man sich die philosophische Freiheit nimmt, etwas, das als selbstverständlich erachtet wird, genau deshalb zu hinterfragen. Denn dass sich mehr hinter dem Begriff des Dopings im professionellen Sport verbirgt, als seine engen und verschwommenen Grenzen uns glauben machen wollen, zeigt schon die emotionale Aufladung dieses Feldes Sport, Bewegung und Doping.

In diesem Feld stehen die Begriffe nah beieinander. So nah, dass es eigentlich nur eines Satzes bedarf, um vom Begriff des Sports zum sogenannten Doping zu gelangen: ‚*Wo Licht ist, da ist auch immer Schatten*‘. Dieser Satz gilt nicht nur für TheaterbeleuchterInnen, sondern ebenso ganz speziell für die Kontrastschärfung der narrativen Eigenlogik einer märchenhaften Erzählung des Sports. Und so hat sich das sogenannte Doping zu einem festen erzählerischen Nebenstrang in der großen Sportinszenierung entwickelt. Seine erzählerischen Mittel und Mechanismen zeigen beispielsweise Dresen und Phillipp (vgl.: Dresen 2010 ab 132; Phillipp 2002 ab 91) klar auf. Die Jagd auf die *Dopingsünden* wird in den Medien teilweise mit geradezu inquisitorischem Eifer zelebriert. Wird die eine oder der andere SportlerIn dann dank ihres unzulänglichen Einnahme- und Ausscheidungsplanes ‚überführt‘, hagelt es Häme und Genugtuung, besonders wenn es sich um Menschen anderer Nationalitäten handelt. An ihnen kann stellvertretend all das geschmäht werden, was scheinbar dem ‚sauberen Sport‘ im Wege steht.

Nicht nur aus erzähltheoretischer Sicht ist dies auch sehr nahe liegend. Denn um als erbauliche Fantasiewelt bestehen zu können, bedarf es eines Ventils für die nur zu offensichtlichen Schwächen der Erzählung über den edlen Wettkampf. Es bedarf des emotional hoch aufgeladenen Dopings als stabilisierendem Element. Diese Stabilisierung kann in zweierlei Hinsicht aufgefasst werden. Zunächst in der bereits angerissenen, also als Synonym oder Platzhalter für ein amorphes Unbehagen, das wir erst später etwas genauer beleuchten wollen; andererseits jedoch – und dies ist dankenswerterweise gut durch die Sozialwissenschaften erforscht – in wirtschaftlich / funktioneller Hinsicht für den Sportbetrieb.

34 f.). Eine sehr prägnante Zusammenfassung einiger Aporien dieser Begriffe findet sich bei Asmuth 2010a, 93-117.

In diesem Kontext sei beispielsweise an die Arbeiten von Bette und Schimank sowie Emrich, Frenger und Pitsch erinnert. Die ersteren charakterisieren das Phänomen folgendermaßen:

Doping ist, um es auf einen kurzen Nenner zu bringen, ein Konstellationseffekt, der durch eine Vielzahl von Akteuren erzeugt wird, ohne daß alle Beteiligten sich überhaupt als solche wahrnehmen. (Bette / Schimank 2006, 19).

Im Interessenkomplex des Leistungssports erfüllt dieser Konstellationseffekt eine systembedingte und -stabilisierende Rolle, da er ermöglicht, dass dem ständigen Zwang nach Steigerung, also dem zentralen Element des Neuen und des Superlativs, nachgekommen wird. Dafür muss jede Technik, die Erfolg verspricht, eingesetzt werden, um weiter an den wirtschaftlichen Vorteilen partizipieren zu können. Es bildet sich etwas heraus, das die Autoren eine Art eskalatorische Spirale der Abweichungsverstärkung nennen (vgl.: Bette 2010, 35; Emrich 1994, 7 f.). Dieses „*transintentionale[] Konstellationsphänomen*“, das sich „*ultrastabil im Spitzensport festsetzen konnte*“ (Bette 2010, 42), zwingt die SpitzensportlerInnen in klar definierte Rollen. Sie werden

[...] durch den Siegescode des Spitzensports und die dort vorherrschende Rekordorientierung darauf verpflichtet, siegen zu wollen und erfolgreich zu sein; das Sportpublikum will spannende Wettkämpfe erleben; Wirtschaftsunternehmen wollen durch eine Sportförderung letztlich Geld verdienen; und auch die Politik will die Aufmerksamkeit, die der Sport beim Publikum erzielt, in eigener Sache nutzen. Die Verschränkung dieser unterschiedlichen Interessen hat eine soziale Konstellation entstehen lassen, die Spitzensportler in ihrer psychischen und physischen Verfasstheit nachhaltig unter Druck setzt und Doping als illegitime Dopingstrategie immer wieder neu hervorbringt. (Bette 2010, 42 f.).

So ergibt sich eine extreme Diskrepanz zwischen den öffentlich vertretenen Positionen und den real existierenden und sich selbst reproduzierenden Strukturen. Die (gewollt) strukturell wirkungslose Hatz und Kriminalisierung einzelner *Dopingsünder* versperrt dabei nur den Blick auf eben diese zugrunde liegenden Strukturen. Dazu schreibt Zurawski in einem Artikel:

Sportler zu kriminalisieren, würde letztlich bedeuten, nicht verstanden zu haben, unter welchen Bedingungen professioneller Hochleistungssport heute stattfindet. (Zurawski 2015).

An dieser Stelle sollte nicht vergessen werden, welch stark religiöse Konnotation das Wort Sünder bzw. Sünde hat. Es bedeutet zu aller erst das Übertreten eines heiligen, gar göttlichen Gebotes. Ein göttliches Gebot wiederum ist der Ausdruck eines höheren Willens, der keiner rationalen Rechtfertigung bedarf. Insofern hat die sehr unklare Regelung der WADA, warum nun welche Stoffe in die Positivliste aufgenommen werden und die auf den „Geist des Sports“ (WADA 2015, 16) rekurriert, ihren eigenen verborgenen Witz.

Schon an den verwendeten Termini lässt sich erneut deutlich aufzeigen, dass es sich beim Doping nicht nur um das Übertreten einer formalen Grenzziehung handelt, sondern weit mehr emotionaler Ballast mitschwingt, als man gemeinhin annimmt. Denn nicht nur zwischen den öffentlich vertretenen Positionen des Verwertungssystems des Sportlichen und den funktionellen Strukturen klafft eine erhebliche Lücke, sondern auch zwischen der oberflächlichen Definition des Dopings und dem eigentlichen Gehalt des Begriffes.

Die sogenannten *Sünder* vergehen sich in der populären Sichtweise jedoch nicht nur gegen schwer fassliche Werte und Geister, sondern auch gegen vermeintlich eindeutige Dinge wie die Gesundheit⁶. Auch in diesem Fall haben wir es in der populären Erzählweise mit einem klassischen Gegensatzpaar zu tun. Sport umgibt in fast all seinen Erscheinungsformen der Nimbus, etwas Ertüchtigendes, etwas Gesundes zu sein. Nicht zuletzt die Werbung hält dies im allgemeinen Bewusstsein stetig am Leben. Als Gegensatz fungiert das Doping. Es scheint die Verbindung aus Sport und Gesundheit anzugreifen, seine eingesetzten Stoffe und Mittel seien quasi uneingeschränkt ungesund. Der *Dopingsünder* wird auch deswegen getadelt, weil sein Handeln dem Gesundheitsaspekt des Sports zuwiderlaufen soll.

Die Übernahme derartig naiver Gleichsetzungen bzw. Interpretation von Sport und Gesundheit in den wissenschaftlichen Dopingdiskurs birgt Probleme. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Populärkultur Sport als gesund, Doping aber als ungesund einstuft, sollte wahrlich hinterfragt werden. Zweifelsohne ist es bei entsprechenden Dosierungen durchaus im Sinne der SportlerInnen, die Finger von der einen oder anderen Substanz zu lassen, doch das gilt auch für große Teile ihrer sonstigen Tagesbeschäftigungen.

Zu diesem Argument hält die Dopingdiskussion bereits hervorragende Beiträge bereit. Um an den gesundheitsförderlichen Effekten des Profisports zu zweifeln, genügt es, sich an die häufigen Verletzungen zu erinnern, unter denen

6 Diese spielt neben der WADA-Definition auch bei Konvergenzargumentationen wie z. B. von Mieth und Birnacher eine wichtige Rolle (vgl.: Mieth 2004, 229 und Birnacher 2008, 334 f.).

die meisten AthletInnen zu leiden haben. Der stetige Verschleiß an Bändern, Sehnen und Gelenken, zusammen mit der verbreiteten Unsitte, trotz Erkrankung oder Verletzung weiter zu trainieren, tun ihr Übriges. Daher zeigt auch Asmuth, dass der Terminus ‚Gesundheit‘ nicht nur schwer zu bestimmen ist, sondern eine Totalisierung dieses Argumentes eigentlich dazu führen müsste, „*zumindest den Hochleistungssport insgesamt zu unterbinden*“ (Asmuth 2010a, 104).

Ebenso uneindeutig ist es um die Kehrseite der Medaille bestellt. Gegen die vermeintlich uneingeschränkte Schädlichkeit von Dopingmitteln spricht schon die berühmte Einsicht des Paracelsus: „*Alle Dinge sind Gift, und nichts ist ohne Gift; allein die Dosis macht, daß ein Ding kein Gift sei*“ (Paracelsus 1965, 510). Tatsächlich hat jeder Stoff, wird er nur in der richtigen d. h. verheerenden Menge eingenommen, das Potenzial, ernsthafte Schäden an Leib und Leben hervorzurufen. Das gilt sogar für Wasser, was man leicht unter dem Stichwort ‚Hydratation‘ in der medizinischen Fachliteratur nachschlagen kann (vgl.: Harting et al 2004, 290). Ebenso lässt sich mit einigen Glas Wasser durchaus die sogenannte sportliche Leistungsfähigkeit steigern – zumindest gegenüber dem dehydrierten Zustand. Ist Wasser deshalb ein Aspirant auf den Schandtitel ‚Dopingmittel‘? Wohl kaum.

Zugegebenerweise spielen diese Spitzfindigkeiten schon ins Polemische. Doch sollte ein durchaus handfestes Anliegen transportiert werden, nämlich, dass der Begriff der Gesundheit bzw. des Gesunden oder Ungesunden auf keinen Fall als klar und eindeutig herangezogen werden kann. Die Schwierigkeit herauszubekommen, was mit Gesundheit gemeint ist, sehen auch andere Autoren. Dies gilt dann umso mehr, wenn die durchaus wirkmächtige Definition der WHO⁷ mit ins Kalkül einbezogen wird. Daher formuliert Asmuth:

Abgesehen davon [die Gesundheitsdefinition der WHO, A.d.V], dass es wohl kaum Menschen gegeben hat, gibt oder geben wird, die nach dieser Definition völlig gesund sind, zeigt sich in dieser Definition die grundlegende Schwierigkeit, die mit dem Gesundheitsbegriff einhergeht: Wir wissen mehr oder weniger genau, was Krankheiten sind, was Gesundheit aber mehr sein soll, als die Abwesenheit von Krankheit, können wir indes kaum bestimmen, ohne die Definition ins Unbestimmte ausschweifen zu lassen, womit der Sinn einer Definition verfehlt wird.“(Asmuth ‚Doping und Gesundheit‘, 2).

7 „Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen.“ (WHO 2014, 1).

Beim Nachdenken über die Frage, was gesund oder ungesund zu nennen ist, stoßen wir auf die Struktur eines dreistelligen Prädikats: Etwas soll für jemanden etwas sein. Auf dieser Basis eine Liste von konkreten Substanzen und Handlungen zu erstellen, ist problematisch, da die Pluralität der Menschen im Wege steht. So ist selbst die Dosis, die das Gift macht, höchst unterschiedlich. Für einen Diabetiker mag eine Injektion Insulin lebensrettend sein, für einen Menschen ohne Diabetes jedoch tödlich. Ist Insulin nun per se gesund oder ungesund?

Die Voraussetzungen für eine allgemeingültige Liste von gesunden Dingen sind also denkbar schlecht. Doch jenseits dieser definitorischen Problematiken hat die Gesundheit ihren festen Platz in der alltäglichen Welt, wobei speziell die wirtschaftlichen Zusammenhänge gemeint sind. Denn ungeachtet des schwachen Unterbaus ordnen die vorherrschenden Diskurse und kulturellen Praktiken schnell und selbstsicher, was als gesund oder umgekehrt als krankmachend eingestuft wird. Diese Übersetzung umfasst in der heutigen Zeit primär die Fähigkeit, beruflichen Aufgaben nachzukommen. Doch auch die Krankheit ist fester Bestandteil der gewinnorientierten Welt. Sie ist Objekt der Geschäftsinteressen der Gesundheitsindustrie, die die entsprechenden Behandlungen und Medikamente feilbietet. Die Behandlung wiederum ist ein Kostenfaktor der – im hiesigen Raum – zumeist öffentlich organisierten Gesundheitsvorsorge. Die Auslegung der Physis der Menschen ist somit durch eine Konkurrenz zwischen volks- und betriebswirtschaftlichen Interessen bestimmt. Diese Bindung an kapitalistische Interessen prägt den Gesundheitsbegriff der Einzelnen zutiefst und ist auch im Kontext des Dopings nicht wegzudenken. Die persönliche Auslegung von Gesundheit gerät so zu einem Synonym für einen psycho-physischen Leistungszustand (vgl.: Woll / Bös 2002, 242 f.), der im Kern die Verwertbarkeit des Menschen transportiert. Tätigkeiten, die vollbracht, und Bilder, die erfüllt werden sollen, prägen diesen wandelbaren Zustand.

Folgt man dieser vorgestellten Argumentationsfigur bis zum Ende, gelangt man zu dem interessanten Schluss, dass sowohl das kapitalistisch geprägte Verständnis von Gesundheit, als auch Doping, im Grunde das gleiche transportieren können, nämlich die somatische Zu- und Abrichtung auf eine bestimmte Aufgabe.

Der Umstand, dass sich das an der WADA-Definition geschulte Verständnis des Begriffes ‚Doping‘ schnell und nachhaltig in Widersprüche verwickeln lässt und so manche Vorstrukturierungen nicht mitbedacht wurden, heißt jedoch noch lange nicht, Doping sei ein Scheinproblem. Vielmehr sollte uns dieser Umstand gemahnen, jenseits der naiven, stoffgebundenen Sichtweise, nach dem eigentlichen Kern des Anstoßes zu suchen. Dieser Kern liegt nirgendwo anders als in unserem Bild des Sports. Die Ächtung des Dopings ist, wenn man so will, weni-

ger eine Frage der Logik oder einer stringenten ethischen Argumentation, als vielmehr eine Frage der Ästhetik, der Gewohnheit und unerfüllter Wünsche.

Der Einsatz von sogenannten Dopingmitteln ist für das Bild des Sports virulent. Der somatische Charakter der eingesetzten Mittel macht es leicht, daran zu erinnern, dass Sportler weniger Macher als vielmehr Gemachtes sind, weniger aus sich schöpfende Helden als vielmehr Produkte eines Apparats, zu dem modern ausgestattete Trainingsstätten, medizinische Betreuung, Funktionäre, Berater usw. gehören.

Doping steht quer zum Ideal des strahlenden Siegers, weil es daran erinnert, dass sein Sieg wesentlich von seinem Zugang zu entsprechenden technisch-wissenschaftlichen Ressourcen abhängig ist. Wäre dem nicht so, sondern würde der Beste aufgrund eines quasi mythischen Schieds- und Schicksalsgerichtes nach uneinsehbaren Kriterien ermittelt, müsste man sich fragen, wozu die gesamte Spitzensportförderung inklusive Trainer und Material überhaupt nütze ist. Doch offensichtlich ist an einem Sieg nichts Mystisches. Es kommt schlicht und ergreifend darauf an, wer über mehr Mittel und eine breitere Basis an Menschen verfügen kann.

Doping ist die Spur von Realität, die die Erzählung des Sports nicht vertragen kann. Es führt uns vor Augen, dass in einer gewinnträchtigen Konkurrenz alle Mittel benutzt werden, um den Menschen entsprechend anzupassen und zu optimieren. Kurz, dass der Sieg der Zweck ist, die Person, die ihn erringt – mit jeder Zelle ihres Körpers – das Mittel.

Es ist im höchsten Maße interessant, wie Doping ausgerechnet einer Kultur als Zumutung dünkt, die sich selbst als ‚aufgeklärt‘ und humanistisch fantasiert, jedoch ihre reale Reproduktion kapitalistisch regelt. Zieht man Marx hinzu, so zeichnet sich diese Reproduktion gerade durch die „[...] große Umwälzung der Gesellschaft durch die Konkurrenz [...]“ (MEW Bd. 3, 356) sowie durch die „[...] fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung [...]“ (MEW Bd. 4, 465) aus. Sie verwandelt alles in Handelsartikel. Die ständige Umwälzung vereinzelt die Menschen und entfremdet sie von den Produkten ihrer Arbeit. Im Zuge der Entfremdung der „Produktionsbedingung vom Produzenten“ (MEW Bd. 25, 610) werden diese auch von den Produktionsmitteln getrennt. Sie besitzen außer ihrer Arbeitskraft nichts. Auch sollte nicht vergessen werden, dass es sich bei der Leistung, die immer gesteigert werden soll, – wie Horkheimer und Adorno zeigen – um eine Kategorie der Produktion handelt (vgl.: Horkheimer / Adorno 2003, S. 129). In der Moderne stammt das Leitbild, an dem sich Leistungen aller Art beweisen sollen, somit aus der Sphäre der

Herstellung. Sich daran zu messen, heißt, sich unterzuordnen, die Existenz zu ökonomisieren.

Nach dieser Auslegung haben wir eine gesellschaftliche Realität um uns, in der die etablierte Konkurrenz zwingend dafür sorgt, dass nur die wenigsten gewinnen und die meisten verlieren – ganz so wie bei den so beliebten sportlichen Wettkämpfen. Da eine dergestaltige Weltsicht nicht sonderlich erbaulich ist, sind Erzählungen wie die des Sports wahrscheinlich auch so anziehend⁸. Sie warten mit einer speziellen Auslegung der Konkurrenz auf. Der edle Wettkampf transportiert – wie bereits gezeigt – eine bekannte Egalitätsfantasie. Jeder kann gewinnen oder soll zumindest gewinnen können. Dieses Traumbild ist mit einer deutlichen Schwäche versehen, die jedoch nur zu oft in einem blinden Fleck der Rezipienten verschwindet: Jeder heißt nicht alle, sondern immer nur einer. Hinzu kommt: Dieser eine ist gemacht und zugerichtete, kein aus sich schöpferischer Held oder Heldin. Dies hat aber mitnichten Platz in der populären Kultur oder dem medialen Diskurs. Hier werden vermeintlich klare Gründe für ein Verbot der einschlägigen Substanzen und Techniken angeführt. Es gehört einfach nicht zur populären Erzählung des Sports und dessen Spektakeln, in welchem Ausmaß die austauschbaren Hauptdarsteller mit allen Mitteln der Medizintechnik mobil gehalten werden, um das große Rad zu drehen.

Wie gut ist es da, wenn eine Liste von Mitteln und Techniken all das auf sich nehmen kann. Was an diesen Techniken derzeit noch abschreckt ist, dass die somatische Qualität der Wirkung nur zu deutlich werden lässt, was die Gesellschaft ohnehin durchdringt. Dem Doping wird, einem Prügelknaben vergleichbar, all das Unbehagen aufgebürdet, welches sonst den Blick auf die hochkapitalistische und technisierte Welt des organisierten und vermarkteten Sports in all seinen Erscheinungsformen treffen würde. Die Körperlichkeit des Dopings gibt der ständig ignorierten Vernutzung und Unterwerfung eine spezifische Materie: den mit allen Mittel gestählten Muskel. Diese Vernutzung und Unterwerfung ist es, die oft geahnt, aber nicht wirklich benannt werden kann. Sie ist es, die sich in teilweise naiven Auslegungen von Doping Bahn bricht und vor der erzählerischen Kulisse des Sports sichtbar wird. Der Begriff des Dopings kann so als Synonym für die Käuflichkeit und Möglichkeit zur Degradierung des Selbst gesehen werden, als ein Platzhalter für die Umkehrung der Fähigkeit des Menschen, seine Umwelt nach seinen Bedürfnissen zu formen. Die Mittel und

8 Dieses Argument ist an die Argumentation von Horkheimer und Adorno zum Amüsement der Kulturindustrie angelehnt. Es wird als die Verlängerung der Arbeit im Spätkapitalismus charakterisiert. Letztlich preist und wiederholt es den grauen Alltag, dem es eigentlich zu entfliehen galt (vgl.: Horkheimer / Adorno 2003, 143 ff.)

Techniken auf die das Missfallen fokussiert wird, sind so nur Symptome eines Problems, nicht aber das Problem selbst.

Die eigentlich begrüßenswerte Möglichkeit, vom sogenannten Doping auf das Umfeld und schließlich die Gesellschafts- und Wirtschaftsform zu schließen, in der es praktiziert wird, ist in großen Teilen jedoch leider verfehlt worden. Der Schein würde als Schein durchschaubar. Als Reaktion hierauf hat die Sport- und Medienindustrie leider die Jagd auf den *Dopingsünder* als eigenes Spannungselement entdeckt. Die angewendete Schwarz-Weiß-Logik lenkt vom wirklichen Ort der Verdinglichung und Unterwerfung ab. Was dies nun für das sogenannte Anti-Doping bedeutet, wollen wir in einem weiteren Argumentationsschritt erarbeiten.

3. VOM DOPING ZUM ANTI-DOPING

Nun, da die Begriffe des Sports und des Dopings umrissen wurden, ist es Zeit, sich den Bestrebungen des sogenannten Anti-Dopings oder – um die Sprache der Sportbeilagen zu bemühen – des Anti-Doping-Kampfes zu widmen. Die martialische Konnotation dieser Wortschöpfung ist dabei durchaus erkenntnisträchtig. Doch bevor wir zu diesem Punkt kommen, können wir zunächst feststellen, dass fast allgemein die Ansicht vertreten wird, Doping sei ein abzulehnendes Phänomen. Figura formuliert diesen Sachverhalt sehr trocken: „*Der überwiegende Teil der bisherigen Arbeiten zum Thema Doping geht davon aus, dass Doping grundsätzlich etwas Unerwünschtes ist.*“ (Figura 2009, 9). Dementsprechend werden Bemühungen wider dem Doping allgemein begrüßt, wenn auch im Detail diskutiert.

Unter diese Bemühungen fällt vieles: von personalstarken Institutionen wie der WADA mit der bekannten Positivliste des Anti-Doping-Codes (WADA Verbotliste 2018) über damit verbundene Tests, Kontrollen sowie Überwachung⁹ bis hin zu staatlichen Gesetzen (AntiDopG 2015) oder PR-Kampagnen von verschiedensten Verbänden und Akteuren. Allen ist gemein, dass sie sich vermeidlich gegen ein erstaunlich stabiles Phänomen im Spitzensport richten.

Unser Augenmerk soll im Folgenden speziell auf den Kontrollen und der Überwachung liegen. An ihnen ist zuallererst bemerkenswert, wie sie den Bereich des Lebens der Betroffenen, der unter dem Diktat von spezifischen Regelungen steht, deutlich ausweiten. Denn Kontrollen finden nicht nur im zeitlich begrenzten Wettkampf statt, sondern machen die restliche Lebenszeit der Athle-

9 Einen Einblick in die Regeln seitens der NADA bieten etwa Nickel / Rous 2008.

tInnen zum möglichen Überwachungszeitraum. Sie gehen also weit über das hinaus, was als zeitlich begrenztes, regelgebundenes Sport- oder Bewegungsspiel aufgefasst werden könnte. Manche Autoren sehen diesen Umstand als unproblematisch an, da nur so der „Spielcharakter des Sports“ (De Wächter 2004, 266) gewahrt bleiben könne:

Dopingregeln sind also Spielregeln im prägnanten Sinn des Wortes. Regeln, die Sport als Form des Spiels bewahren müssen – eine der konstitutiven Regeln, die das Spiel von der wirklichen Welt unterscheiden. Spielregeln, alle Spielregeln, bezwecken ja gerade, daß nicht alle Mittel und Hilfsmittel aus der wirklichen Welt zugelassen sind. (De Wächter 2004, 266).

Als Gegenargument kann man an dieser Stelle anbringen, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Denn will man den regelgebundenen, symbolischen Raum des Spieles schützen, gehört das Nichtspiel zwingend dazu. Wenn nunmehr die Regeln des vermeintlichen Spieles immer gelten, dann ist selbst mit bestem Willen nicht mehr einzusehen, wie eine – wenn auch metaphorische – Trennung zwischen dem Spiel und der „wirklichen Welt“ (ebd.) der AthletInnen bestehen bleiben soll.

Bedient man sich jedoch der viel beschworenen philosophischen Freiheit in diesem Punkt, so wird auch eine andere Interpretation von Verboten und Kontrollen möglich. Als argumentativer Angelpunkt dient in diesem Fall der Körper. Denn nur der Körper verbindet sinnvoll eine Anwendung von sogenannten Dopingtechniken mit dem so hoch gelobten Wettkampf. Es sind ja die Veränderungen von Parametern des Körpers, die angestrebt oder kritisiert werden. Ihre Auswirkungen sollen das Spiel bzw. eine spezifische Sichtweise des Sports konterkarieren. Kontrollen und Überwachung sollen demnach gemäß dem derzeitigen Stand der Interessenverteilung und Deutungshoheit entscheiden, welche Körper legitim sind und welche nicht. Dies wird in so ziemlich jeder Form sehr simpel gerechtfertigt. Entfernt man das Drumherum der entsprechenden Argumentationen so bleibt eigentlich nur übrig: Sport ist gut, Doping ist schlecht. Kontrollen schützen den Sport, also sind Kontrollen gut.

Ausnahmen – wenn auch kritikable – bilden einige Beiträge, die für eine Freigabe von einschlägigen Mitteln und somit Wegfall von Kontrollen argumentieren. Als Argumentationsgrundlage dienen Modifikationen des Chancengleichheits- oder Gesundheitsargumentes. So gibt es Schlussfolgerungen wie die, dass, „wenn alle dopen dürfen, keiner benachteiligt wird“ (Arndt et al 2004, 25) oder dass eine offen ärztlich begleitete Abgabe der Selbstbehandlung von AthletInnen immer noch vorzuziehen sei (vgl.: Kayser 2005, 21).

Leider verharren viele dieser Beiträge auf der bereits thematisierten Ebene der stofforientierten Sichtweise ohne die Bedeutung des Körperbegriffes zu tangieren. Dabei wird nur allzu leicht vergessen, wie beide Alternativen im Grunde ähnlich Konsequenzen nach sich ziehen. Wir erinnern uns: Sowohl Emrich als auch Bette beschreiben eine Art eskalatorische Spirale der Abweichungsverstärkung (Bette 2010, 35; Emrich 1994, 7 f.), die sich direkt aus den Imperativen des Superlativs im Profisport ergibt. Jede Technik, die Steigerung verspricht, wird im Zuge der Konkurrenz Teil des Kalküls. Dementsprechend würden in einer Welt ohne Kontrollen die ressourcenstärksten Akteure die besten Ergebnisse erzielen. Ebenso – und das ist das Interessante – in einer Welt mit Kontrollen. Dies zeigen beispielsweise sehr eindrucksvoll Emrich, Pitsch und Frenger. Anhand von Rechenmodellen lässt sich nachvollziehen, dass die vermeintliche Wahrung der Chancengleichheit durch vermehrte Kontrollen genau genommen das Gegenteil bewirkt. Werden kostenintensive Methoden der Anwendung und Verschleierung benötigt, um ein Entdeckungsrisiko zu umgehen, werden ebenfalls die ohnehin finanz- und technikstärksten Akteure weiter privilegiert (vgl.: Emrich et al. 2012, 360 f.). Mittels Kontrollen zu einer edlen Welt des reinen Wettkampfes vorzustoßen, wie es etwa Alain Garnier, dem medizinischen Direktor der Welt-Anti-Doping-Agentur, in einem offenen Brief vorschwebt, entpuppt sich als leidlich naiv:

Die Behauptung, erlaubtes Doping würde zu mehr Gerechtigkeit auf den Sportplätzen führen, ist nicht einfach nur absurd – sie ist moralisch falsch und unverantwortlich. Doping zu akzeptieren würde dazu führen, dass Wettkämpfe durch die Nutzung wirtschaftlicher Ressourcen und wissenschaftlicher Erkenntnisse entschieden würden und nur diejenigen, die Zugang zu diesen Ressourcen und Kenntnissen haben, gewinnen würden. Kann man sich eine größere ungerechte Verteilung in dieser Welt vorstellen als bei wissenschaftlichen Erkenntnissen und der Verfügbarkeit von Medikamenten? – Ganz bestimmt nicht. Das würde das Ende der Verdienste von Athleten bedeuten. Es würde bedeuten, dass Preise und Medaillen nicht mehr an Athleten, sondern an Pharmaunternehmen und Forschungsteams verliehen werden. (zit. nach Feiden / Blasius 2008, 161).

In diesem Brief zeigt sich deutlich das Märchenbild des aus sich schöpfenden Helden, der nur auf sich und nicht auf die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Ressourcen seiner Umgebung angewiesen ist.

An dieser Stelle ist es durchaus angemessen, die unerquickliche und (wahrscheinlich) aussichtslose Ebene zu verlassen, auf der sich das Gegensatzpaar totale Kontrolle und Freigabe befindet. Denn schon der, am Anfang des Kapitels

verwandte, Begriff des Anti-Doping-Kampfes legt nahe, dass dieser Kampf, genau wie die meisten anderen Kämpfe auch, mit einer sich selbst erhaltenden Rüstungsspirale verbunden ist. Ihre Sinnhaftigkeit könnte und sollte hinterfragt werden. Und dies ist die philosophische Freiheit, die hier eingefordert wird. Dazu gilt es, die deskriptiven wie normativen Diskurse zu untersuchen.

Werfen wir also einen Blick auf die betroffenen Individuen. Ihre Situation drängt dazu, eine Verbindung zu den Argumentationen Foucaults aufzuzeigen. Bei ihm beschreibt der Begriff des Individuums weniger ein selbstreflexives und teilweise autarkes Subjekt, sondern ein „*eingeorordnetes, eingezwängtes und durch die Disziplinarmechanismen bestimmtes Glied der modernen Gesellschaft*“ (Schneider 2004, 127). Die Entwicklung eines allumfassenden Kapitalismus erfordert dabei die Kontrolle eines jeden „*Einzelnen in seiner Leiblichkeit*“ (Foucault 2005, 232). Zwar werden Foucaults Beschreibung der Strukturen der Ungleichheit und Macht primär an Gefängnissen, Schulen, Fabriken und Armeen exemplifiziert und nicht an Dopingkontrollen, doch das verbindende Element der Disziplin ist recht offensichtlich. Zu ihr heißt es bei Foucault:

Wir können sagen, dass die Disziplin das einheitliche technische Verfahren ist, durch welches die Kraft des Körpers zu den geringsten Kosten als ‚politische‘ Kraft zurückgeschraubt und als nutzbare Kraft gesteigert wird. Das Wachstum einer kapitalistischen Wirtschaft hat die Eigenart der Disziplinargewalt hervorgerufen, deren allgemeine Formeln, deren Prozeduren zur Unterwerfung der Kräfte und der Körper, deren ‚politische Anatomie‘ in sehr unterschiedlichen politischen Regimen, Apparaten oder Institutionen eingesetzt werden können. (Foucault 1992, 284).

Die angesprochene Unterwerfung der Kräfte und der Körper geschieht durch Vermittlung von Standards. Das was ‚normal‘ ist bzw. sein soll wird durch ständige Übung und Prüfung als anzustrebendes Ziel gesetzt. So werden Normensysteme adaptiert und die Disziplinierung, sich an diese zu halten, internalisiert. Die Verlagerung der Kontrolle in den zu Kontrollierenden begründet die hierarchisierten Beziehungssysteme der Gesellschaft, die Foucault analysiert. Die Produktion von konformistischem Humankapital bezieht demnach diejenigen mit ein, die der Macht unterworfen sind. Sie sind nicht nur Opfer, sondern Teil der Machtausübung. Ziel der Mechanismen von Strafen und Erziehung ist die Formung des Individuums. Es wird auf seine Verwertbarkeit im Sinne der gesellschaftlichen Normalität bzw. Nützlichkeit ausgerichtet. Eine solche Disziplinierung

[...] spaltet die Macht des Körpers: Sie macht daraus einerseits eine ‚Fähigkeit‘, eine ‚Tauglichkeit‘, die sie zu steigern sucht; und andererseits polt sie die Energie, die Mächtigkeit, die daraus resultieren könnte, zu einem Verhältnis strikter Unterwerfung um. (Foucault 1992, 177).

Eine Abweichung vom geforderten Verhalten wird als pathologisch interpretiert. Gemeinsam mit der Verwaltung und rechnerischen Planung des Lebens in einer Gesellschaft begründet die Disziplinierung bei Foucault das, was er ‚Biomacht‘ (vgl.: Foucault 1995, 33 f.) nennt. All ihren Technologien ist eine Tendenz zum Konformismus eigen (vgl.: Foucault 1993, 27).

Wenden wir nun dieses Instrumentarium auf die gegebene Fragestellung des Anti-Dopings an, so treten einige Aspekte deutlich hervor. So etwa, dass der Kontroll- und Überwachungsdruck die Aktiven nicht etwa vom ohnehin schon existierenden Druck, zu funktionieren und zu gewinnen, befreit. Nein, von den Menschen wird weiterhin das Letzte gefordert (vgl. auch Zurawski, Scharf /& Jakobs i.d.B.). Aktive müssen bereit sein, ihr ganzes Leben auf die Trainingserfordernisse auszurichten. Das heißt in der Praxis: 20, 30 oder mehr Stunden pro Woche zu trainieren, die Ernährung den Anforderungen der jeweiligen Disziplin unterzuordnen sowie zu großen Teilen auf Alkohol und Zigaretten zu verzichten. Wie hoch auch die zeitlichen Anforderungen an KaderathletInnen durch das rigorose Aussortieren der Unterlegenen sind, zeigen etwa auch Zurawski und Scharf (vgl.: Zurawski & Scharf 2015, z. B. 402 ff.). Die Ebene der Anforderung bleibt dementsprechend auf dem maximalen Niveau, welches alle nur denkbaren Mittel fordert.

Der Zwang zum Konformismus wird genau genommen sogar noch erweitert. Denn die Aktiven müssen sich nach außen hin zusätzlich dem opportunen Bild des Sports angepasst zeigen. Das Motto, welches jede Überwachungsmaßnahme stillschweigend transportiert, ist: Funktionieren um jeden Preis! Baue den nötigen Körper! Und lächele noch dazu!

Im Grunde unterstreichen und verschlimmern die bis weit ins Privatleben reichenden Kontrollmechanismen das, was sich eigentlich im Unbehagen und der Furcht vor dem Doping Bahn gebrochen hat: die amorphe und nicht klar benannte Ablehnung der Singularisierung und Unterjochung des Individuums. Diese Ablehnung suchte sich ein Ventil, um die erbauliche Welt der Kontraktik am Funktionieren zu halten. Enormer Leistungs- und Kontrolldruck erzeugt so eine Situation der kompletten Unterwerfung unter das gegebene Verwertungssystem. Die Menschen sollen funktionieren, wie es gerade in der öffentlichen Darstellung als opportun angesehen wird. Man zwingt den SportlerInnen auf, stellvertretend für die Rezipienten und Konsumenten ein Leben voller ver-

meintlicher Reinheit, Authentizität und edler Konkurrenz zu führen bzw. einen solchen Anschein zu erwecken.

Die kontrovers zu diskutierende Lehre dieses Aufsatzes ist demnach folgende: Wollte man den märchenhaften Charakter des Sport wirklich in die Welt holen, so sind nicht strukturell wirkungslose, aber persönlich entwürdigende Kontrollen der Weg. Vielmehr sollte an der Bedingung der Möglichkeit der gesamten Thematik gearbeitet werden. Die große Mühle der Verwertbarkeit der SportlerInnen mit ihren Mahlsteinen der Konkurrenz, Technisierung und Professionalisierung müsste grundsätzlich überdacht und gegebenenfalls abgeschafft werden. Denn wo die Möglichkeit besteht, Gewinn aus der Zu- und Abrichtung von Menschen zu ziehen, da wird dies mit apodiktischer Sicherheit auch getan. Ist der Gewinn an Prestige oder Geld nur hoch genug, werden dementsprechend alle Mittel genutzt und die SportlerInnen sind austauschbares und formbares Humankapital. Kontrollen, egal wie ausgefeilt sie sein mögen, sind in diesem Sinn nur ein weiterer Faktor in einer Kosten-Nutzen-Kalkulation. Sie als Herausforderung zu meistern, ist nicht komplizierter als die sonstige biomechanische Optimierung von Ausrüstung und Bewegungsabläufen. Gleichzeitig unterstreichen Kontrollen die Rolle der Menschen als verwaltetes und ausgeliefertes Glied im Prozess der Verwertung.

Dass ein solcher Schluss in einer hochkapitalistischen Welt, in der Milliarden mit Sportspektakeln, der Berichterstattung, der Werbung und der Kapitalisierung des Duktus' des Sportlichen verdient werden, wenig Gehör finden wird, liegt auf der Hand. Darüber hinaus könnte man einwenden, eine Absage an den Leistungswahn und den Kommerz sei nicht nur weltfremd, sondern sogar naiv-moralisierend und dabei bigott. Denn wenn man sich Gedanken über die Opfer der Sportindustrie machen wollte, sollte man da suchen, wo der höchste Preis der Externalisierungswirtschaft gezahlt wird. Man sollte an den Werkbänken der Welt suchen, an denen der Mehrwert geschaffen wird, der nur wenige reich macht. Man sollte auf den Baustellen der Fußballstadien von Katar suchen, oder in pakistanischen Ballfabriken, in denen kleine Hände das runde Leder fertigen, das für einige wirklich die Welt bedeutet. Man sollte überall suchen, aber bitte nicht zuerst bei der privilegierten Gruppe der AthletInnen, die gerne und freiwillig jedes Opfer für die edle Sache des Sports bringen.

Das alles ist richtig. Doch sollen an dieser Stelle nicht Missstände gegeneinander aufgerechnet werden. Denn Missstände neutralisieren sich nicht wechselseitig. Zweifellos werden gut situierte SportlerInnen oder in einigen Disziplinen gar EinkommensmillionärInnen weit weniger hart von den Imperativen des wirtschaftlichen Gewinnstrebens getroffen als der überwiegende Teil der Weltbevölkerung. Diese Beobachtung ist so offensichtlich wie banal und gemahnt an

die Warnung vom Anfang dieses Aufsatzes, sich in der aufstrebenden Komplexität nicht rettungslos zu verzetteln.

Worum es geht, ist, Mechanismen aufzudecken, die den schönen Schein einer märchenhaften Erzählung wahren sollen, um damit die Grausamkeit des profanen wirtschaftlichen Handelns zu kaschieren. Zu diesen Mechanismen zählt die vorliegende Arbeit klar die Kontroll- und Überwachungsbemühungen des Anti-Dopings. Bei allem guten Willen und allen ehrlichen Anstrengungen, die AthletInnen zu schützen, bekämpfen sie mitnichten die Ursachen. Sie befördern ausschließlich hyperkonformes Verhalten. Wenn man so will, ist es, wie sich in einem Zug, der in die falsche Richtung fährt, über die Farbe der Polster zu ereifern. Keine Farbe, selbst nicht die schillerndste, wird an der Fahrtrichtung des Zuges etwas ändern. Sie lenkt nur die Fahrgäste ab. Deshalb sollte sich die Dopingdiskussion nicht mit der Oberfläche des Phänomens Doping und der Kontrollen begnügen, sondern sich ernsthafte Gedanken über die gewünschte Fahrtrichtung machen. Sie sollte nicht nur die Details einer technischen Anpassung und deren Überwachung reflektieren, sondern die Anpassung selbst hinterfragen. Und dies ist – im besten Sinne des Wortes – eine sportliche Aufgabe für die Zukunft.

LITERATUR

- AntiDopG (2015). Gesetz zur Bekämpfung von Doping im Sport. *Bundesgesetzblatt Teil I* 2015 Nr. 51 vom 17.12.2015. S. 2210-2217.
- Arndt, Nicole et al. (2004). *Sport ohne Doping. Argumente und Entscheidungshilfen für junge Sportlerinnen und Sportler sowie Verantwortliche in deren Umfeld*. Frankfurt a. M.: Dsj.
- Asmuth, Christoph. (2010a). Praktische Aporien des Dopings. In: Asmuth, Christoph (Hg.). *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*, S. 93-117. Bielefeld: transcript.
- Asmuth, Christoph. (2010b). „Die gesellschaftliche Komplexität des Dopings“. In: Asmuth, Christoph (Hg.). *Was ist Doping? Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*, S. 94-102. Bielefeld: transcript.
- Asmuth, Christoph. (o.J.). Doping und Gesundheit. <http://www.translating-doping.de/forschung/teilprojekte/45/163>. Zuletzt abgerufen 17.05.2018.
- Bette, Karl-Heinrich. (1999). *Systemtheorie und Sport*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bette, Karl-Heinrich. (2010). „Akteure und Akteurkonstellationen im Spitzensport. Eine soziologische Rekonstruktion der Dopingrealität“. In: Höfling,

- Wolfram; Horst, Johannes (Hg). *Doping – warum nicht? Ein interdisziplinäres Gespräch*. Tübingen, S. 23-45. Mohr Siebeck.
- Bette, Karl-Heinrich. (2011). *Sportsoziologische Aufklärung. Studien zum Sport der modernen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Bette, Karl-Heinrich; Schimank, Uwe. (2006). *Die Dopingfalle. Soziologische Betrachtungen*. Bielefeld: transcript.
- Birnbacher, Dieter. (2008). Doping und ärztliches Ethos. Eine Stellungnahme der Zentralen Ethikkommission der Bundesärztekammer. In: *EthikMed*. 2008 Heft 4. S. 333-343.
- Bohus, Julius. (1986). *Sportgeschichte. Gesellschaft u. Sport von Mykene bis heute*. München; Wien; Zürich: BLV.
- Bourdieu, Pierre. (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, Pierre. (1997). Historische und soziale Voraussetzungen des modernen Sports. In: Caysa, Volker (Hg). *Sportphilosophie*, S. 101-128. Leipzig: Reclam.
- Caysa, Volker. (1997). Körpertechnik als Grund der Selbstmächtigkeit im Sport. In: Caysa, Volker (Hg). *Sportphilosophie*, S. 257-275. Leipzig: Reclam 1997.
- De Wächter, Frans. (2004). Dopingregeln als Spielregeln. In: Pawlenka, Claudia (Hg.). *Sportethik: Regeln, Fairneß, Doping*, S. 258-267. Paderborn: Mentis.
- Diem, Carl. (1965). *Gedanken zur Sportgeschichte*. Schorndorf b. Stuttgart: K. Hofmann.
- Dresen, Antje. (2010). *Doping im Spitzensport als soziales Problem: Ursachen und Folgen eines gesellschaftlichen Diskurses*. Wiesbaden: VS-Verl..
- Eichberg, Henning. (1995). Modernisierung – Modernisierungen – Transmodernisierung. Ein dritter Weg des Sports. Dänische Erfahrungen. In: Hinsching, Jochen; Borkenhagen, Frederik (Hg.): *Modernisierung und Sport*, S. 119-139. Sankt Augustin: Academia-Verl..
- Emrich, E. et al. (2012). Wirkungen der Gesetzgebung im Dopingrecht in Europa – Skizzen zur Entwicklung modellbasierter Hypothesen. In: Asmuth, Christoph; Binkelman, Christoph (Hg.). *Entgrenzungen des Machbaren? Doping zwischen Recht und Moral. Brennpunkt Doping Bd. 2*, S. 337-374. Bielefeld: transcript.
- Emrich, Eike. (1994). Die anderen schlucken auch. Sport zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: *Olympische Jugend*. 1994 Heft 39 (11). S. 7-9.
- Feiden, Karl; Blasius, Helga. (2008). *Doping im Sport. Wer – womit – warum*. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH.
- Figura, Lars. (2009). *Doping: zwischen Freiheitsrecht und notwendigem Verbot*. Aachen: Meyer & Meyer.

- Foucault, Michel. (1992). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. 10. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. (1993). *Technologien des Selbst*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Foucault, Michel. (1995). Die Maschen der Macht. In: *Freibeuter*. 1995 Heft 63. S. 22-42.
- Foucault, Michel. (2005). Die Maschen der Macht. In: Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden*. Bd. 4. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gebauer, Gunter. 1997. Von der Körpertechnologisierung zur Körpershow. In: Caysa, Volker (Hg). *Sportphilosophie*. S. 275-290. Leipzig: Reclam.
- Gregor, Kai. (2010). „Ansatzpunkte der Philosophie im Problemfeld „Doping“. In: Asmuth, Christoph (Hg.). *Was ist Doping?. Fakten und Probleme der aktuellen Diskussion*, S. 30-66. Bielefeld: transcript.
- Greve, Kord. (2018). Körperkultur, Körperkult und Leistungswahn. Ethische Reflexionen über das Doping im Freizeitbodybuilding. Diss. Technische Universität Berlin. https://depositonce.tu-berlin.de/bitstream/11303/7990/4/greve_kord.pdf. Zuletzt abgerufen 10.07.2018.
- Hartig, Wolfgang et al. (2004). *Ernährungs- und Infusionstherapie: Standards für Klinik, Intensivstation und Ambulanz*. 8. Aufl. Stuttgart: Georg Thieme Verlag.
- Hoherman, John. (2006). Totgesagte leben länger: Hat die Olympische Bewegung Zukunft? Zur Einführung. In: Buss, Wolfgang et al. (Hg.). *Zur Neube-gründung der Olympischen Idee. Denkanstöße* S. 13-23. Wiesbaden: Stumm.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.. (2003). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Limitierte Sonderausg. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Kayser, Bengt et al. (2005). Viewpoint: Legalisation of performance-enhancing drugs. In: *The Lancet, Special Supplement on Sport & Medicine* 366: 21.
- Lenk, Hans. (1983). *Eigenleistung: Plädoyer für eine positive Leistungskultur*. Osnabrück: Fromm.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich. (1964). *Werke Band 25. Teil*. Berlin: Dietz Verl..
- Marx, Karl; Engels, Friedrich. (1977). *Werke Band 4. Teil*. Berlin: Dietz Verl..
- Marx, Karl; Engels, Friedrich. (1978). *Werke Band 3. Teil*. Berlin: Dietz Verl..
- Mieth, Dietmar. (2004). „Doping - Ethische Perspektiven.“ In: Pawlenka, Claudia (Hg). *Sportethik: Regeln, Fairneß, Doping*, S. 225-237. Paderborn: Mentis.
- Nickel, Rüdiger; Rous, Theo (Hg). (2008). *Das Anti-Doping-Handbuch, Teil: Bd. 2., Dokumente, Regeln, Materialien*. Aachen: Meyer und Meyer.
- Paracelsus, Theophrast. (1965). *Septem Defensiones. Werke. Bd. 2.*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Pawlenka, Claudia. (2004). Doping im Sport im Spannungsfeld von Natürlichkeit und Künstlichkeit. In: Pawlenka, Claudia (Hg.). *Sportethik : Regeln, Fairneß, Doping*, S. 293-309. Paderborn: Mentis.
- Pawlenka, Claudia. (2010). *Ethik, Natur und Doping*. Paderborn: Mentis.
- Philipp, Malte. (2002). *Die Konstruktion des medialen Dopingdiskurses. Struktur und Strategie*. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl..
- Röthig, Peter. (1992). *Sportwissenschaftliches Lexikon*. Schorndorf: Hoffmann.
- Scheler, Max. (1997). Resublimierung und Sport. In: Caysa, Volker (Hg.). *Sportphilosophie*, S. 29-32. Leipzig: Reclam.
- Schneider, Ulrich Johannes. (2004). *Michel Foucault*. Darmstadt: Primus-Verl..
- WADA. (2015). „Welt-Anti-Doping-Code.“ <https://www.wada-ama.org/sites/default/files/resources/files/2015-wadc-final-de.pdf>. Zuletzt abgerufen 17. 05. 2018.
- WADA. (2018). Verbotliste. https://www.wada-ama.org/sites/default/files/resources/files/2018_prohibited_list_german.pdf. Zuletzt abgerufen 17. 05. 2018.
- WHO. (2014). Verfassung der Weltgesundheitsorganisation, Unterzeichnet in New York am 22. Juli 1946. Stand am 8. Mai 2014. Deutsche Übersetzung. <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19460131/index.html>. Zuletzt abgerufen 17.05.2018.
- Woll, Alexander; Bös, Klaus. (2002). Fitness und Gesundheit. In: Dieckert, Jürgen; Wopp, Christian (Hg.). *Handbuch Freizeitsport*, S. 242–251. Schorndorf: Hofmann.
- Zurawski, Nils. (2015). Die falsche Antwort auf Doping. DeutschlandRadio Kultur, Politisches Feuilleton. http://www.deutschlandfunkkultur.de/gesetzentwurf-die-falsche-antwort-auf-doping.1005.de.html?dram:article_id=315287. Zuletzt abgerufen 17.05.2018.
- Zurawski, Nils; Scharf, Marcel. (2015). Das Anti-Doping-Gesetz: Doping, Sport und Überwachung aus AthletInnen-Sicht. In: *Neue Kriminalpolitik*. 2015 Heft 4. S. 399-413.